

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 123 (1997)
Heft: 22

Artikel: Globalisiert solange es ihn noch gibt!
Autor: Fisch, Chrigel / Hörmen [Schmutz, Hermann]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-605275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Womit anfangen, wenn der Tag faule Frösche wirft, und der November tut, was er am besten kann, nämlich trübschleimen? Vielleicht mit Folge 217 des allseits beliebten Themas «Urknaall» – wo kommen wir her, wohin gehen wir, ist noch Fertigsuppe da? Nein, doch lieber mit Max Frischs Fragebogen: «Überzeugt Sie Ihre Selbstkritik?» Natürlich nicht. Doch was überzeugt schon, heutzutage, 2,1 vor 2000. Nichts, weder Verschwörungstheorien noch Globalisierungshysterie. Nein, die Zeiten sind praktischerweise lattenhart, das Wetter körbelschlecht, der Mega-Crash lauert im Treppenhaus und das Monster knirscht im Dachgebäck. So gesehen kann Max Frisch froh darüber sein, im Himmel jassen zu dürfen. Hier unten bleibt er als unfrisches, linksbürgerliches Feuilletonthema erhalten. Und im

Feuilleton hat die Selbstkritik

Oh nichts verloren. Moral, du erbärmliche Tunte, ich wünsche mir eine Revolution zu Weihnachten! Ich? Ich! Aber: «Ich» sagt der Journalist nicht, denn der Journalist ist zwar kritisch (gegenüber andern), bleibt aber immer objektiv. Der Journalist vermeldet, nachrichtet und reportascht, er selber aber sitzt als cooler Beobachter im ungefährlichen Hintergrund rum.

Selbst wenn seine Kinder vor seinen unabhängigen Augen misshandelt werden, wird er als distanziertes Beobachter niemals eingreifen. Objektivität verpflichtet. Fadengrade Berufsethik. «Ich» gibt es nicht im Journalismus, und damit beantwortet sich auch die Frage, warum es im Journalismus die Selbstkritik nicht gibt.

Immerhin steht unter jedem Zeitungsartikel der Name des Journalisten. Warum? Damit der Arbeitgeber weiß, wem er die geschriebenen Zeilen lohnen soll? Nein, damit wir wissen, wer da so objektiv daherschreibt und das Wort «ich» meidet wie der Mercedes den Elch. Tja, Journalist kann jeder sein. Ganz anders Tante Doktor von der Abteilung für Geisteskrankheiten: die geht schon mal durch zehn, zwölf Jahre hartes Studium, um die Idioten verstehen zu können. Aber Journalist kann sich jeder nennen - und viele tun es, weil es so verdammt viele Inseratenrückseiten

vollzuschreiben gibt.

Globalisiert solange es ihn noch gibt!

Doch schnell weg von garst'ger Arbeit, froh hin zur Freizeit. «Was Sie an einem guten Abend versaufen, kostet bei uns ein Flug.» Damit wirbt im Basler Gratisanzeiger «Bebbi» die Last Minute-Ferienfirma «L'Tur» und beweist: Wer seine Kundschaft kennt, ist gut im Geschäft. 80 Prozent der fluggeilen

Alkoholiker werden sowieso direkt von der Sozialhilfe und von der Arbeitslosenkasse finanziert. Und damit auch «L'Tur»: Was dem Journalist der Inseratenkunde, ist der Billigferienbranche das staatlich finanzierte Delirium. Dabei: Wer an einem «guten Abend» dreihundert Franken «versauft», hat eigentlich keine Ferien mehr nötig, weil es ihm ja blendend geht, nicht wahr. Und wer sich zu Hause tüchtig durch die guten Abende säuft, wird am Urlaubsziel nicht trocken rumhängen wollen – sondern weitersaufen. Das finde ich nun ein wenig erbärmlich, denn: Was kümmert's den Alkoholiker, wo er ist, solange es was zum Saufen gibt? Aber es ist halt so: Auch Menschen, die eine Bibel zuhause

haben, gehen in

die Kirche. **I**ch allerdings möchte nicht derjenige Pilot sein, der eine Turnhalle besoffener «Bebbi»-Leser und «L'Tur»-Kunden auf eine sonnige Insel kurvt. Nicht auszuschliessen, dass die männliche Kundschaft das Cockpit mit dem Pissoir verwechselt oder die Flugbegleiterin im schwammigen Glauben verprügelt, es sei die Frau Gemahlin, die da wieder so schlecht gekocht hat. Schlimm auch die Vorstellung, dass in 10 000 Metern Höhe plötzlich einer lallt: «Neiin, klaar kann ich noch fahhhren!», den schicken Flugkapitän umhaut und sich hinter den Steuerknüppel randaliert, um subito seine Wohnadresse anzufliegen.

Im Flugzeug habe ich früher einen Trick gebraucht, um gratis an Alkoholika zu gelangen. So ging das: Eine Minute, bevor der Flüger auf die Startbahn rollt, fange ich wie irre an, überall rumzunesteln, die Augen zu verdrehen und in Nase, Ohr und Auge rumzufuchtern. Lautes Räuspern, Selbstgespräche in weinerlich hoher Tonlage und hektisches Ein- und Ausatmen folgen. Dann endlich, nachdem die Flugbegleiterin zum dritten

Mal verängstigt zu mir hinuntergeblickt hat, fragt sie freundlich:

Was kümmert's den Alkoholiker, wo er ist, solange es was zum Saufen gibt.

es was zum Saufen gibt.

«Can I help you?» Nun folgt mein entscheidender Auftritt: «Sorry, ich halt' das nicht aus, ich habe Angst, mein Gott, diese Flugangst ...». Dann, wenn die Augen der Flugbegleiterin schon die Niederkunft von Handgranaten, epileptischen Anfällen und dergleichen unpässlichen Ereignissen erahnen, folgt mein rettender Einwurf: «Aber, können Sie mir vielleicht einen Whiskey geben?»

Dann komm' ich wieder runter, das beruhigt mich, hat immer geholfen.» Natürlich, schwupps. Whiskey kommt, gratis, und alle sind wir zufrieden erleichtert wie beim morgendlichen Wasserlassen. Probieren Sie es aus!

Apropos Alkohol in luftiger Höhe: Kürzlich bin ich auf ein merkwürdiges Wort gestossen: Aerobier. Na, Mann, schon das schaumkronengekrönte Weizenbierglas vor Augen gehabt? Na, Frau, schon Jane Fonda in knallrosa Leggings auf dem Video gesichtet? Alles falsch! Aerobier hat mit Aerobic und Bier in der Luft nichts zu tun, sondern meint «Organismen, die im sauerstoffhaltigen Medium leben und ihren Energiebedarf durch Oxidation organischer Substanzen unter Verbrauch freien Sauerstoffs decken.» Das kommt sehr wissenschaftlich daher und ist darum nicht lustig. Lustig ist die Tatsache, dass wir uns im Flugzeug zwar besaufen,

Der Mensch muss fliegen.

aber uns keine Marlboro mehr anstecken dürfen. – Todesstrafe? Finde ich gut, aber die letzte Zigarette vor der Hinrichtung sollte man dem Verurteilten verbieten, gell. Stinkt so.

Der Mensch muss

fliegen. Was würden die Millionen Deutschen wohl in Deutschland anrichten, wenn sie nicht jeden Sommer und Winter im Säubercharter nach Mallorca fliegen könnten? Afrikaner verprügeln, genau! Und wie kommen die Afrikaner nach Deutschland? Na, mit dem Flugzeug!

Nebenbei: Glauben Sie, diejenigen Afrikaner, die Afrika noch niemals verlassen haben, wissen, dass sich die

Deutschen auf

Mallorca kübel-

weise Sonnen-

creme auf die

Arschbacken

schmieren, um

braun zu werden?

Genauso braun wie

die Afrikaner,

die wiederum

deswegen in

Deutschland verprügelt werden?

Hauen die Deutschen die Afrikaner, weil

sie brauner sind als sie selbst? Steckt nicht in

jedem Journalisten ein heimlicher Schriftsteller?

Fragt Max Frisch deshalb

nach der Selbstkritik?

Steckt nicht in jedem Journalisten ein heimlicher Schriftsteller?

E in letztes Wort zum
Inseratenrückseitenvollschrifengeschäft:
Die Ausserrhoder haben erst ihre Landsgemeinde
abgeschafft und nun ist ihnen auch noch ihre Zeitungs-
lektüre tüchtig vergüllt worden. Die «Appenzeller
Zeitung», 1828 gegründet und somit die zweitälteste
Tageszeitung der Deutschschweiz gleich nach der
NZZ, ist in die Bratwurstfinger des «St. Galler Tag-
blatts» geraten (das «Tagblatt» wiederum kriegt seine
Muttermilch schon seit einiger Zeit von der «Neuen
Zürcher Zeitung»). Hintergrund für diese «Presse-
konzentration» ist der verlegerische

Wahn, hinter dem wieder-
um die Inseratenkunden
stecken: Hunderttausend
Exemplare müsst ihr
drucken, sonst gibt's keine
Inserate mehr! Nun gibt es
keine hunderttausend Ausserrhoder und zwecks
Erreichung dieser Limite mehrmals die gleiche Zeitung
zu abonnieren, ist etwas gar blöd. Somit wird die
«Appenzeller Zeitung» halt sanktgallerisch /
zürcherisch gemacht. Nur ihren Lokalteil dürfen
die Ausserrhoder noch selber vollschreiben.

Und das ist nicht viel.

Doch
wenn in

Herisau endlich auch McDonalds eine
Filiale eröffnet, brauchen die A-Liga-
Eishockeyspieler des SC Herisau nicht mehr
ausserkantonal Hamburger fressen gehen.
Damit wissen wir auch endlich, wer hinter
dieser Globalisierungsverschwörung steckt:
die Amerikaner nämlich. Die mit dem
elektrischen Stuhl.

Strom ist das halbe Leben.
Und doch wird's
immer dunkler.

**Objektivität
verpflichtet**

**Das Glücken-
management**

